

Noblesse oblige - was soll denn das?

Autor(en): **Regenass, René / Efeu [Feurer-Mettler, Ernst]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **114 (1988)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-617167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

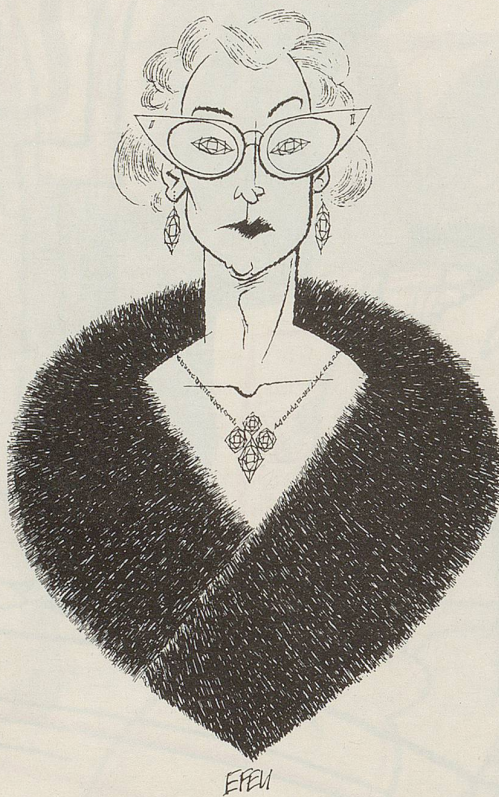
Noblesse oblige – was soll denn das?

VON RENÉ REGENASS

ADEL VERPFLICHTET. DEN Adel als Stand gibt es nicht mehr, er ist zu einem kläglichen Häuflein geschrumpft, das in der Regenbogenpresse eine Art von künstlichem Dasein fristet. Und dass Adel verpflichtet soll, ist schon deshalb eine saftige Legende. Der Spruch ging schon von jeher ins Leere, denn wozu hätte der Adel verpflichtet sollen? Zu *dem* wahrscheinlich, was sich die andern, die ihm nicht angehörten, von ihm erhofften. Das war und blieb ein Wunschtraum. Warum nur sollten die Adligen bessere Menschen sein? Sie hatten andere Lebensformen; dadurch hoben sie sich von den sogenannten niederen Schichten ab. Das war's wohl schon. Diesen Umstand, allein auf die Geburt begründet, könnte man durchaus als Ausdruck von Überheblichkeit bezeichnen. Wer nicht schufthen musste, dem fiel es gewiss leicht, sich ein «adliges» Gebaren zu geben.

Ich jedenfalls ärgere mich, wenn ich noch heutzutage dem begegne, was manche als vornehm empfinden, als eine Form von «Noblesse oblige». Gehe ich im Wald spazieren und kommen mir Reiter entgegen, so lüften sie meist den Hut. Soll ich das als Respektsbezeugung deuten? Fällt mir gar nicht ein. Vom hohen Ross herab zu grüssen, das dünkt mich reichlich überheblich, wenn nicht arrogant. Ich will das nicht, schon gar nicht, wenn ich weder Ross noch Reiter kenne. Würde ich diese Geste als besonders nobel einstufen, dann versetzte ich mich selbst in jene Zeit zurück, wo die Klassenunterschiede so gross waren, wie der Reiter sich über das gemeine Fussvolk erhaben wähnte.

BETRACHTEN WIR DEN AUSDRUCK «vornehm». Sowenig ich mich mit dem Attribut «nobel» zieren möchte, sowenig liegt mir an der Eigenschaft «vornehm». Das Wort schmeckt ältlich. Ein vornehmer Herr: Das ist wohl ein über Sechzigjähriger, der sich distinguert gibt. Und distinguert bedeutet wiederum «anders, abgehoben von der Mehrheit durch Verhalten und Kleidung». Sollte mich einmal jemand mit dem Wort «vornehm» behaften, dann müsste ich schleunigst in mich gehen. Vielleicht können sich



noch wenige Engländer gestatten, «vornehm» zu sein – ein Gentleman. Oder eine Engländerin eine Lady. Doch auch da: Die Zeiten sind nicht mehr so. Selbst die zahlreichen Lords, die in alten Schlössern noch ihr (Un-)Wesen treiben, sind eine bescheidene Minderheit, zu Fossilien erstarrt.

Nun will ich alles andere, als in den Verdacht geraten, ich sei ein unhöflicher Mensch. Höflich sein hat für mich allerdings nichts mehr mit Noblesse und «vornehm» zu tun. Höchstens noch mit Fairness, also Anständigkeit. Höflichkeit schätze ich sehr. Steht mir jemand im Tram auf die Füsse, so schmerzt das. Es schmerzt noch immer, auch wenn sich der andere dafür entschuldigt. Aber ich nehme die Entschuldigung als ein Zeichen der Höflichkeit und bin gerne bereit, ihm nicht nur keine Absicht zu unterstellen, sondern ihn gewissermassen von Schuld freizusprechen. Es käme mir aber umgekehrt auch nicht in den Sinn, auf die höfliche Entschuldigung etwa zu antworten: Hauptsache, Sie haben gut gestanden.

Höflichkeit hat für mich ebensowenig mit Unterwürfigkeit zu tun. Höflichkeit ist eine Lebensmaxime, die nicht zuletzt das

Miteinander angenehmer macht. Freilich kann hinter ausgesuchter Höflichkeit auch eine Absicht stecken. Dann ist die Höflichkeit jedoch missbraucht. Es wäre unehrlich, würde ich, hätte ich einen Erbonkel, zu ihm besonders höflich sein. Selbst wenn er arglos bliebe, ein solches Verhalten ginge wider meine Würde.

DIE HÖFLICHKEIT HAT, AUCH das muss festgehalten werden, zunehmend gelitten. Sie ist längst nicht mehr das, was sie einmal war. Sind die Umgangsformen deswegen rauher geworden? Vielleicht. Ich meine: nicht unbedingt. Wir sind es eben gewohnt, nicht mehr so viele Umstände zu machen. Das hängt auch mit der Emanzipation der Frauen zusammen. Es wäre sicher komisch, würde ich einer jungen Frau beflissen den Stuhl halten, bevor sie sich setzt. Mit einigem Recht könnte sie sagen: Lassen Sie das bitte, ich bin nicht gebrechlich. Das macht eine wohlgezogene Frau natürlich nicht, die Höflichkeit verbietet ihr das. Trotzdem, im Zeitalter der Gleichberechtigung wirkt einiges, was früher als «höflich» oder «vornehm» galt, überholt und seltsam, wenn nicht übertrieben. Und was den Stuhl betrifft: Der Adel hatte zu solchem Zweck den Butler oder Diener. Noblesse oblige ...

Andererseits: Es soll mir niemand kommen, wenn ich vor einer Kasse in der Schlange stehe, und sich vor mir hineinzwängen. Nein, da verstehe ich keinen Spass und werde höflich, aber bestimmt diese Person auf ihr unsoziales Verhalten hinweisen.

Höflichkeit fängt für mich dort an, wo jemand auf einen Vorteil verzichtet, wenn die Regeln des Anstandes verletzt würden. Mit Noblesse hat das alles wenig oder nichts gemein. Die Noblesse hat den Ruch von gnädigst gespendeter Höflichkeit. Die brauche ich nicht, mute sie auch keinem andern zu. Hingegen sehe ich einen Zusammenhang zwischen «vornehm» und «Würde». Ich finde es schön, wenn jemand Würde hat. Zum Beispiel nicht gleich Zeter und Mordio schreit, wenn ihm die Schlüssel abhanden gekommen sind. Wenn jemand nicht gleich die Fassung verliert, sollte ihm das Tram vor der Nase wegfahren. Würde ist innere Grösse.

HÖFLICHKEIT UND WÜRDE
haben nichts mit sozialem Status und nichts mit Geld zu tun. Diese immateriellen Eigenschaften kann jeder erwerben, sofern er will. Wer glaubt, aufgrund seiner wichtigen Funktion oder seines Reichtums nicht mehr höflich sein zu müssen, der disqualifiziert sich selbst. Da zeigt sich, wer im Kern höflich ist und wem es immer nur eine Floskel war.

Es nützt mir aber, und das ist wiederum die Kehrseite der Medaille, einen alten Hut, wenn der Chef sagt: «Es tut mir furchtbar leid, doch es geht nicht anders, als Ihnen zu kündigen.» Und es hilft mir nicht weiter, wenn im Abschlusszeugnis steht: «Wir wünschen Ihnen auf Ihrem weiteren Lebensweg alles Gute.» Das klingt so hohl wie eine leere Flasche, wenn man mit einem Gegenstand daranschlägt. Es würde jedoch

von Würde zeugen, wenn ich diesem Chef antwortete: Es ist nett von Ihnen, dass Sie die Kündigung in schöne Worte kleiden, aber ich werde mir selber zu helfen wissen.

Gibt sich der Chef auf eine solche Antwort beleidigt, dann ist er entlarvt. Auch das bringt mir nichts, doch ich habe mit meinem Verhalten eine Gleichheit hergestellt, mir die Würde nicht abkaufen lassen durch eine falsche Höflichkeit.

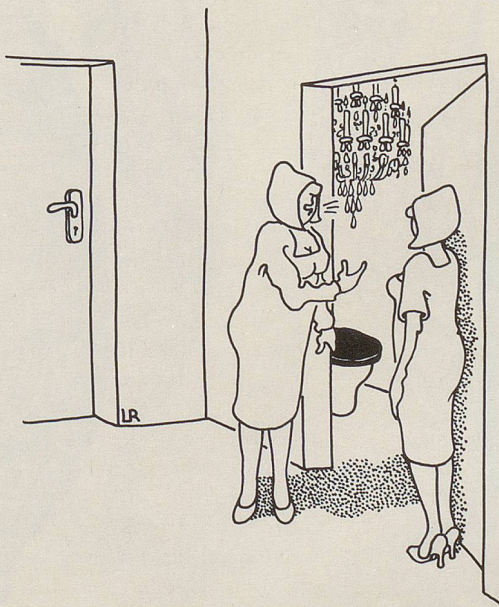
Lassen wir nun das Thema. Ich werde dank diesem Artikel in der Lage sein, meinem zu Überheblichkeit neigenden Kollegen bei nächster Gelegenheit, wenn er mich mit dem Satz lockt: «Ich lade Dich zum Essen ein, damit Dein knappes Budget geschont wird», keck ins Gesicht sagen zu können: «Ich danke für die Grosszügigkeit, aber ich habe sie nicht nötig.»

In diesem Sinne finde ich das Thema gut.

KÜRZEST- GESCHICHTE

Privatleben

Als Prinzessin Di Deutschland besuchte, nahm sie neben Prinz Charles dreissig lederbezogene Schrankkoffer mit. Sie enthielten – ihre Kammerzofe brachte es an den Tag – über dreissig Kleider, zwölf Hüte, Trauerkleidung und eine Aids-Apotheke für alle Fälle. Letzteres hat unsere Phantasie nicht zu beschäftigen, denn auch eine Prinzessin hat ihr Privatleben und darf verkehren, mit wem sie will. *Heinrich Wiesner*



Unsere Gäste-Toilette!

Prisma

■ Alles schon dagewesen

Apropos käufliches Glück, Abspek-
kungs- und Werbefahrten usw.:
Schon die Urgrossmutter pflegte zu
verkünden: «Die Welt will betrogen
sein – und nobel wird sie zugrunde
gehen!» *ba*

■ Mit Bewilligung!

Hamburg besitzt die längste Kul-
tur-Galerie der Welt: Sämtliche
U-Bahn-Züge durften von 21
Künstlern bemalt und verziert wer-
den ... *ks*

■ Ornithologisches

Fragt ein kleiner Naturfreund:
«Ghöred d Finke i d Familie vo de
Schueschnäbel?» *bo*

■ Einschaltquote

Gefunden im *Trierer Volksfreund*:
«Vom Flugzeugabsturz beflügelt,
stand die 20-Uhr-Tagesschau am
Montag mit 22 Prozent, 7,2 Millio-
nen, obenan ...» *kai*

■ Dementi

Falls je das Gegenteil behauptet
worden sein sollte: Frank Sinatra
verdankt seine Knusprigkeit *nicht*
der Frischzellenfarm La Prairie am
Genfer See. *ea*

■ Sexmix

Das Basler Gastspiel des Berliner
Travestie-Cabarets Chez Nous be-
sprach die *BaZ* unter dem fetten Ti-
tel «Herrliche Damen? – Dämliche
Herren?». Fragezeichen über Frage-
zeichen! *bo*

■ Kolleginnen

Fotomodell Jerry Hall spielt die
Bühnenversion von Marilyn Mon-
roes Filmrolle aus «Bus Stop». Als
neuen Aspekt dieses Jobs entdeckte
die Rothaarige: «Es macht Spass,
eine doofe Blondine zu sein.» *ks*